

Buchbesprechung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Berner Schulblatt**

Band (Jahr): **68 (1935-1936)**

Heft 37

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BUCHBESPRECHUNGEN

14. Dez.
1935

BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE

14 déc.
1935

Beilage zum Berner Schulblatt Nr. 37 - Supplément à l'Ecole Bernoise N° 37

Ernst Kreidolf, Die Himmelreichswiese. Zwölf farbige Bilder zu Märchen aus Wiese und Wald von Hilda Bergmann. Rotapfelverlag Erlenbach/Leipzig. 1935. 60 Seiten in Lesebuchformat.

Eine beglückende Harmonie strömt uns aus diesem Buch entgegen. Hilda Bergmann erzählt in natürlich fließender, einfacher Sprache elf Blumenmärchen. Zu jedem schuf Ernst Kreidolf ein Aquarell, das die paradiesische Stimmung des Märchens fein widerstrahlt, welches der Wind uns und der Wiesenfee auf der Himmelreichswiese zuflüstert. Zu dieser Einheit von Sprache und Bild kommt noch die vorzügliche farbige Wiedergabe der Aquarelle und der dazu passende Druck. So wird dieses Kunstwerk Kinder und Erwachsene gleichermaßen erfreuen. *E. Wytenbach.*

Stijn Streuvels, Das Christkind. Gute Schriften Basel, Heft 184. Preis 50 Rp.

Dies ist eine der schönsten Weihnachtsgeschichten, die ich je gelesen habe. Woran liegt es, dass sie mir so gefallen hat? Weil alles so schlicht, echt kindlich, ohne Gefühlsduselei erzählt ist. Es ist, als ob der Verfasser selbst alles als Kind erlebt und bis zur Niederschrift festgehalten habe wie eine phonographische Platte. Ich will vom Inhalt gar nichts verraten; lest es selbst, was der flämische Dichter so schön geschildert hat. Da die Erzählung nur wenig Handlung aufweist, eignet sich das Büchlein erst für 13jährige und ältere Kinder. — Hedwig Spörri hat ein halbes Dutzend Bildchen gezeichnet, die sehr gut zu der Erzählung passen. *E. Schütz.*

Die weissen Mäuse. Text von Hedwig Kasser. Bilder von Hannah Egger. Verlag Francke A.-G., Bern.

Durch dieses ganze Büchlein, das gegenwärtig in jeder Buchhandlung zu sehen ist, weht der Geist der Echtheit.

Lebendig und anschaulich sind die Verse von Hedwig Kasser. Packend und frisch ist die Geschichte der Mäusefamilie Roll erzählt.

Jede Seite bringt uns eine neue Ueberraschung, und mit Spannung verfolgen wir das Schicksal der kleinen Welt, die da unten im Keller haust.

Auch ihren Gebieter, den Buben Hans, bekommt man recht lieb. Man merkt, dass die Verfasserin selber Mutter ist, da sie so viel feines Verständnis für ein Bubenherz zeigt.

Die Illustrationen von Hannah Egger sind von einer geradezu geheimnisvollen Schönheit und Reinheit, und man spürt hinter all diesen zarten Mäusebildern viel Liebe und Ueberlegung.

Das kleine Bilderbuch von den weissen Mäusen kann in jeder Hinsicht als künstlerisch wertvoll empfohlen werden. *R. Hug.*

Emilie Locher-Werling, Gott grüetzi liebe Samichlaus. Allerlei zum Spille und Uffsäge für Chlaustag, Weihnacht und Neujahr. Ernst Waldmann, Verlag, Zürich.

Emilie Locher-Werling schenkt in einer Broschüre von achtzig Seiten der Jugend neue Verse für die Winterfesttage. Und diese Verse sind, das anerkennen wir freudig, von angenehmer Tiefe. Den Gefühlen, die an und vor den hohen Tagen ausnahmslos jedes Kindesherz beherrschen, geben sie beredten Ausdruck. Dazu ist die Botschaft der christlichen Feste in feiner Weise verwertet. Der Schalk spricht aus manchem Verschen, und köstlicher Humor würzt. Sämtliche Verse sind im Zürcher Dialekt. *P. J. Kopp.*

Ernst Morach, Wie das Christkind in die Grabenmühle kam. Schweizerisches Jugendschriftenwerk Nr. 32.

Mich wundert noch viel mehr, wie dieses Christkind in das S. J. W. kam. Stoff: zwei arme, tugendhafte Kinder, die an Weihnachten plötzlich einen Tannenbaum und reiche Bescherung vor der Türe finden. Wer kennt ihn nicht aus mindestens einem halben Dutzend rührsamer Geschichten? Als Erzählung hätte er auch kaum Gnade gefunden. Aber die Geschichte ist dramatisiert, und da ja heute an Weihnachten unbedingt Theater gespielt werden muss, und da an passendem Stoff nicht eben grosse Auswahl herrscht, mag die Herausgabe dieses Heftes einigermaßen verständlich erscheinen.

In einer Anmerkung empfiehlt der Schriftleiter den Buben und Meitschi aus Bern und Zürich, das im Solothurner Dialekt verfasste Stück entweder lautrechtlich zu lernen, was für sie besondern Reiz habe, oder aber es in die eigene Mundart umzubiegen. Dazu wurde im Jugendschriftenausschuss Bern folgendes bemerkt: Vermengung von Dialekten habe erfahrungsgemäss nicht Verfeinerung des Sprachgefühls zur Folge, sondern Abstumpfung, der erste Rat sei also zu verwerfen. Der zweite habe nur dann einen Sinn, wenn es sich um wertvollen Stoff handle; denn die Umbiegung dürfte jedenfalls nicht durch die Kinder selbst, sondern nur durch einen Sprachkundigen geschehen. Nach meinem Dafürhalten verlieren unsere Berner Kinder nicht viel, wenn ihnen die Geschichte nicht mundgerecht gemacht wird. *G. Jaisli-Wirth.*

Otto Katz, Früh übt sich . . . Eine Skifibel für Buben und Maitli. S. J. W. Nr. 36.

Ein feines Büchlein! Greif zu, lustiges Jungvolk, das lernen will, sich auf seinen Brettern zu tummeln, greift zu, Lehrer und Lehrerinnen, die ihr mit euren Schutzbefohlenen hinauszieht in den frischen Winter. Hier wird gezeigt, wie man mit lustigen Uebungen und Spielen Sicherheit auf den Skiern bekommt, wie man's machen und nicht machen soll. Die vielen Zeich-

nungen sind überaus klar und verständlich, die Uebungen sehr vielseitig und kurzweilig, streng logisch im Aufbau und führen, richtig durchgearbeitet, sicher zu einer guten Beherrschung von Aufstieg und Abfahrt, diese mit Hilfe von Stämmen und Stemmchristiania. Möge diese Skifibel helfen, die Lust und Freude, von der sie selbst durchpulst ist, immer weitem Scharen von jungen Menschen zugänglich zu machen.

G. Jaisli-Wirth.

Arnold Büchli, Sagen aus Graubünden. Zweiter Band. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Arnold Büchli schenkt dem Kanton Graubünden ein wunderschönes Sagenwerk. In jahrelanger Sammelarbeit ist es zustande gekommen. Der uns hier vorliegende Band ist ein Buch von 240 Seiten mit 65 Sagen, fast alle in hochdeutscher Sprache. Vier Sagen sind in romanischer oder ladinischer und eine in der italienischen Mundart des Misox niedergeschrieben, für die Nichtkenner dieser Mundarten im Anhang ins Hochdeutsche übertragen.

In seinem Nachwort verrät uns der Herausgeber, wie er an Ort und Stelle Verständnis und Entgegenkommen gefunden hat, wie er überall die Bereitschaft vorfand, ihm Sagen zu erzählen, und dass er die Sage lebendig auch noch in den jüngern Geschlechtern bis ins dritte Jahrzehnt hinunter antraf.

Die Sagen erzählen von Kirchen, Bergjungfrauen, unerlösten Seelen, vom Teufel und von Jägern, von Drachen und Schlangen — und was alles in ihre Welt gehört. — Sie sind gut erzählt; knapp, ohne dürftig zu sein, anschaulich ohne Ueberladenheit. Das vertraute Verhältnis des Sammlers und Berichters zu seinem Gegenstande ist vorteilhaft spürbar.

Der Verlag hat dem Buche durch J. M. Bächtiger in Gossau einen angemessenen Schmuck beigegeben. Der Band schliesst mit den Quellenangaben.

Wer zu Sagen ein Verhältnis hat, wird sich Arnold Büchlis schöne Sammlung nicht entgehen lassen.

G. Küffer.

Ina Jens, Mirasol. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart 1935. 163 Seiten.

Ein zwölfjähriger Knabe, Carlitos, erlebt in Chile allerlei wundersame Abenteuer. Bald ist es ein gutmütig verschlagener Gassenjunge, der Aufregung ins Haus bringt, bald der anständige Häuptling einer Räuberbande. (Weniger gut scheinen mir die Geschichten vom Einbrecher und vom Brandstifter.) In den Ferien geht Carlitos mit einem Freund selbst auf Abenteuer aus. Aus dem heimlich bestiegenen Turm können sie sich nur durch Läuten der Glocke vor dem Hungertode retten; beim Lassowerfen muss eine alte Zigeunerin als Wurfziel herhalten. Dann, Welch ein Glück, als der Knabe das eben gefangene Pferd Mirasol (Sonnenblume) als Geschenk erhält! Der Renner stammt aus einer wilden Herde und kehrt auch dahin zurück; denn Carlitos gibt ihm selbst die Freiheit wieder. Alle diese Abenteuer haben einen leuchtend farbigen Hintergrund in den Urwäldern, Hochebenen, Blumen und Meerflächen der südamerikanischen Landschaft, einer Natur, die von der in Chile lebenden Schweizerin tief empfunden wird.

Der Druck des Buches ist gut lesbar. Die Fremdwörter sind im Anhang nach ihrer Bedeutung und

Aussprache erklärt. Aeltere Knaben werden diese in fließender Sprache geschriebenen Abenteuer mit Interesse lesen.

W. Wytenbach.

Josef Reinhart, Mutterli. Ein Lebensbild. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Das Bild der Mutter nimmt im Lebenswerke Josef Reinharts einen bevorzugten Platz ein. Schon in seiner frühen Lyrik findet sich das kleine, unvergessliche Gedicht «Mys Briefli», das heute durch die Schulbücher jedem Kinde bekannt ist. Das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn hat für viele Erzählungen Josef Reinharts das Motiv abgegeben. Eine starke Bindung zwischen Mutter und Sohn ist für beide schicksalbestimmend.

In seinem neuen Buche stellt der Dichter die Hauptgestalt in ein grösseres Gemälde. Die Heldin bleibt ihrem Berufe, Mutter zu sein, immer treu. Aber wir sehen sie nicht nur im engern Kreise der geschlossenen Familie, sondern sie ist hineingestellt in den Rahmen der Dorfföfentlichkeit und einer bedeutsamen vaterländischen Geschichte. Wir sehen an ihr die Wirkungen eines starken erzieherischen Einflusses. Als junges Mädchen war das Mutterli in Yverdon in Pestalozzis Institut. Ihr ganzes Leben hindurch folgt sie den hier empfangenen Impulsen. Mit ihrer Familie besucht sie später Pestalozzi, da er wieder auf dem Neuhoft lebt. — Die Lebensgeschichte einer andern historischen Persönlichkeit, die unter dem Einfluss Mutterlis stand, rollt sich hier ab: Augustin Kellers.

Zum Eingang sagt Josef Reinhart über die Heldin des Buches, dass sie nicht grosse Abenteuer verspreche. Aber vor hundert Jahren habe sie den Ehrentitel «Mutterli» getragen. Dabei spielt der Dichter auf die Gegenwart an, der es wohl ansteht, wenn sie einen solchen Ehrentitel schätzt. — Ihr Ansehen hat sich die Heldin erworben durch das Muttersein im schönsten und weitesten Sinne des Wortes. Wohl hat sie in der Familie ihre schwere Bürde zu tragen, besonders da sie nicht nur ein Kind verliert, sondern auch ihren Gatten, den tüchtigen Dorfarzt. Sie packt energisch zu, und um ihre Familie durchzubringen, erlernt sie die Strohflechtereie und stellt auch bald Dorfmadchen als Arbeitshilfen an. Ihnen wird sie Beraterin, Helferin, Mutter. — Die in Yverdon gewonnenen Eindrücke werden auf neue Weise wach: Mutterli eröffnet ein Institut. Wir erleben den Musterbetrieb einer Hauswirtschaftsschule. Das Wichtigste, was die Leiterin ihren Schutzbefohlenen mitgeben kann, ist ihre Lebensgesinnung. Tüchtige, gesunde, pflichtbewusste Menschen kommen aus dem Institut, um da oder dort im Alltag stille Posten zu versehen und aufs neue jenen Pestalozzigeist lebendig werden zu lassen.

Als Grossmutter nimmt sich unser Mutterli der Enkelkinder an, bis das Leben der Hochbetagten still erlischt.

Josef Reinharts «Mutterli» ist nicht nur ein Buch für Mädchen vom 16. Jahre an, aber doch ganz besonders für sie. Da mögen sie ihre Lebensrichtung erkennen und Lebensaufgaben vorgezeichnet finden. Der Verfasser hat seine Erzählung in kleine gerundete Abschnitte gegliedert, die die Lektüre leicht machen, und der Verlag wählte einen klaren, schönen Druck.

«Mutterli» ist ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes. Es vermittelt durch das Schicksal einer einfachen Frau aus dem Volke Pestalozzigeist. Und der kann nicht lebendig genug wirken auch in der heutigen Zeit.

G. Küffer.

Fritz Wartenweiler, Ein Universal-Genie: Albrecht Haller.
Nussbaum-Versand Zürich.

Ein schmales Heftchen von 24 Seiten. Wartenweiler führt uns in sauberen Umrissen das Lebensbild Albrecht Hallers vor. Das Wesentliche ist klar hervorgehoben; Wartenweiler erzählt in lebendiger, treffender Art. Den Schülern, die gerne Lebensbilder kennen lernen, wird man das Heftchen mit Gewinn in die Hand geben. Es ist auch als Klassenlesestoff gedacht.

Zugleich wirbt es für die Idee der schweizerischen Volksbildungsheime. Wartenweilers Verdienste auf diesem Gebiete sind bekannt. Auch die Schüler dürften von diesen Aufgaben erfahren.

G. Küffer.

Walter Lädach, Der Prinzenhandel im Emmental. Mit Illustrationen vom Verfasser. Verlag der Evang. Gesellschaft St. Gallen.

In den Spätsommertagen des Jahres 1838 herrschte im ganzen Schweizerlande grosse Aufregung. Louis Napoleon Bonaparte, der Neffe Napoleons I., hatte 1836 gegen König Louis Philipp von Frankreich einen Aufstand entfacht und war nach dem Fehlschlagen der Bewegung nach Amerika verbannt worden. Ohne Erlaubnis des französischen Königs war er nun an das Sterbebett seiner Mutter Hortense nach Arenenberg im Kanton Thurgau zurückgekehrt. König Louis Philipp verlangte von den Schweizern die Ausweisung Louis Napoleons. Die Regierung des Kantons Thurgau weigerte sich, dieser Aufforderung nachzukommen, da der junge Bonaparte Ehrenbürger des Kantons war. Nun drohte Frankreich mit Krieg.

In diesen Rahmen hinein stellt Lädach seine Erzählung. Im Emmental treten die Anhänger der Brüder Schnell für die Ausweisung Louis Napoleons ein, während die Radikalen die Zurückweisung der französischen Zumutung verlangen. Hans Uli, der Sohn eines ehemaligen Soldaten der grossen Armee Napoleons I., ist der Held unserer Erzählung. Im Bett der Emme schleppt der Knabe für seinen invaliden Vater Steine herbei, die dieser zu Pflastersteinen verarbeitet. Ein Hochwasser schleppt den ganzen Vorrat weg und zerstört die Arbeit vieler Wochen. Vater und Sohn graben darauf vergeblich nach Gold in einer Höhle. Nach dem frühen Tode des Vaters wird Hans Uli Verdingbube bei einem Kleinbauer. Bis zum abgelegenen Hofe schlagen die Wellen der politischen Erregung, die Gemüter entzweierend. Das Verdingbublein sucht durch alle Fährnisse tapfer seinen Weg, erlebt allerlei Abenteuer und verhindert durch sein Eingreifen die Brandlegung im Gehöfte eines radikalen Grossrats. Als gewichtige Nebenfigur greift Jeremias Gotthelf, der Pfarrer von Lützelflüh, in die Erzählung ein. Wir sehen ihn in die braunen Bauernhäuser und Wirtsstuben eintreten und gegenüber Landleuten und Politikern seine Meinung verfechten; selbst Urbilder seiner grossen Gestalten bekommen wir zu Gesichte. Gotthelf nimmt sich unseres Verding-

bubleins an, und auf seine Veranlassung hin kommt Hans Uli schliesslich ins Lehrerseminar.

Die Erzählung Lädachs ist erfüllt von grosser Wärme für Volk und Heimat. Schlicht und wahr treten die Gestalten vor uns; die ewige Landschaft des Emmentals steigt plastisch vor uns empor. Aus dem Buche atmet Erdgeruch; es wird den erwachsenen Leser näher mit der Scholle verbinden. Das Werk eignet sich aber auch trefflich als Jugendbuch für die Schüler der obern Volksschulklassen.

Ernst Burkhard.

Steinmann Paul, Tiere, die mit uns leben. Buchschmuck von H. Hermans und einigen ungenannten Zeichnern im Alter von 10—17 Jahren. 275 Seiten. Verlag H. R. Sauerländer, Aarau.

In seinem neuen Tierbuch erzählt uns der Verfasser von allerlei Lebensgefährten aus dem Tierreich. Er leitet das Buch ein mit «Gedanken über das Hegen und Pflegen von Tieren», widmet dann mehrere Kapitel dem Affen und erzählt in den folgenden Kapiteln viel Interessantes von «Katzenlaunen» und «Katzenrassen», über «wilde Hunde» und «zahme Wölfe», über «Hunderassen und Rassenhunde», von Katzen- und Hundeschicksalen, von Kaninchen und Meerschweinchen. Auch von Gesellschaftern aus dem Vogelreich (Kanarien, Papageien, Wellensittichen) weiss Steinmann allerhand zu berichten. Zum Schluss macht uns der Verfasser mit den unerwünschten Verehrern aus dem Tierreich, mit den Läusen, Wanzen, Flöhen, Stechmücken, Holzkäfern, Motten und Konsorten bekannt. Tierfreunde werden dieses belehrende und unterhaltende Tierbuch mit Freude und Gewinn lesen. Es ist mit grosser Sachkenntnis geschrieben und zeugt von gründlichem Studium, eigener Beobachtung und Liebe zur Tierwelt. Weil sich das Buch mehr an den Verstand als an das Gemüt wendet, so ist es mehr ein Tierbuch für Erwachsene, wird aber sicher auch von den Tierfreunden unter der reifern Jugend mit Interesse gelesen werden. Dem Lehrer wird das Werk bei der Vorbereitung auf den Unterricht wertvolle Hilfe leisten. In den 44 Kapiteln enthält es wertvolle Begleit- und Vorlesestoffe. Illustration, Ausstattung und Druck verdienen volles Lob.

J. Sterchi.

E. Eichenberger, Amerikanische Erfinder. Morse, Bell, Edison. Verlag Hallwag A.-G., Bern 1935. 141 Seiten. Preis Fr. 3. 50.

Einer meiner Lehrer las uns Sechstklassbuben hie und da aus einem Buch «Ich will» vor. Es waren das alles Lebensbeschreibungen grosser Männer, die in mühsamer Arbeit Kulturwerke geschaffen haben. Die Jahre haben den genauen Inhalt dieser Erzählungen vergessen lassen. Und doch ist viel haften geblieben, wenn es schon nicht in Worte und feste Ergebnisse gefasst werden kann. Immer noch fühle ich die Spannung und Freude, die in uns Buben herrschte, wenn der Lehrer dieses Buch ergriff. Der Inhalt interessierte uns; geblieben ist für immer der Grundgedanke: «Ich will!»

Solche Bücher haben auch heute in der Erziehung eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Das vielfach nur passive Miterleben von augenblicklichen Willensanstrengungen im Sport genügt nicht zum Schaffen von Zivilisations- und Kulturwerten. Dazu gehört

eigenes Arbeiten. Das vorliegende Buch zeigt deutlich, wie der Erfinder lange Jahre seinem Ziele zu arbeiten muss, meist ohne Anerkennung durch die Masse, und es bekämpft dadurch auch die verbreitete Ansicht, dass dem Erfinder die Einfälle durch Nichtstun kämen.

Diese drei Lebensbilder erschienen zuerst in den « Technischen Mitteilungen der schweizerischen Telegraphenverwaltung »; jetzt liegen sie zusammengefasst, ergänzt und mit 22 zum Teil selten gesehenen Abbildungen versehen als Buch vor.

Wir erleben, wie Samuel F. B. Morse als Maler sich zum Präsidenten der nationalen Akademie für Zeichenkunst in New York emporarbeitet, auf einer seiner vielen Rückfahrten von Europa nach Amerika durch ein Gespräch auf die elektrische Nachrichtenübermittlung aufmerksam wird, während der Ueberfahrt nächtelang zeichnet und entwirft und dem Kapitän beim Verlassen des Schiffes sagt: « Wenn Sie vom Telegraphen und seinen Wunderleistungen hören sollten, so erinnern Sie sich daran, dass er an Bord des Schiffes Sully erfunden wurde. »

Alexander Graham Bell war in seiner Heimat Schottland von der Lungenschwindsucht bedroht. Die beiden ältern Brüder waren schon daran gestorben. Um den letzten zu retten, zog die Familie nach Kanada. Nach der Genesung war Graham in Boston Taubstummenlehrer. Daneben trieb er Versuche mit der Telegraphie. Seine Kenntnisse in der Sprechtechnik und Telegraphie führten ihn dann 1876 zur Erfindung des Telephons für Sprechübertragung. Als er 1922 starb, waren auf der ganzen Welt über 22 Millionen Sprechstellen.

Der dritte im Bunde ist Thomas Alva Edison, dem die Hälfte des Buches gewidmet ist. Dieser Telegraphist begann seine Erfindungen mit einer Vorrichtung zum Stimmzählen. Dann folgten sich die Verbesserungen des Telegraphen und der Schreibmaschine (Remington), die Erfindungen des Mikrophons, des Phonographen, der Glühlampe und so fort, bis er bei seinem Tod (1931) 1099 amerikanische Patente besass. Die durch ihn neu geschaffenen oder stark geförderten Industrien beschäftigten allein in Amerika über eine Million Arbeiter. Das ganze Leben dieses Mannes war von Arbeit erfüllt, Tag und Nacht, jahraus, jahrein. Eichenberger setzt daher an den Anfang dieser Lebensbeschreibung den Satz: « Genie ist Fleiss. »

Eichenbergers Buch scheint mir weniger zum Vorlesen geeignet. Sehr zu empfehlen ist es dafür als beste Ergänzung zu dem Realbogen Nr. 56 « Telegraph und Telephon », z. B. als Quelle zu einer packenden Lehrerzählung oder zu einem Schülervortrag.

W. Wyttenbach.

Otto Zinniker, Der Vater. Roman, Verlag A. Francke A.-G., Bern. Preis in Leinwand Fr. 6. 80.

Ein Knabe, ein Unehelicher, wächst ohne die schützende Hand des Vaters auf, beschwert und belastet von all den Hemmungen und negativen Gefühlskomplexen, die, leider, müssen wir sagen, stets noch in unserem Lande einer unehelichen Geburt anhaften.

Wie in Urzeiten die Helden mit Lindwürmern und Drachen, so ringt der Junge in oft verzweifelten Lebenslagen mit dem Fluchmoloche, den Vater und Mutter auf ihn gehäuft; mehrere Male, namentlich dann, wenn ihm der Makel seiner Geburt frechlings ins Ge-

sicht geschleudert wird, ist er auf dem Punkte, klein beizugeben und seinem Leben ein unrühmliches Ende zu bereiten. Doch die Urkräfte sind stärker als die Hemmungen; er sucht die Eltern, findet die Mutter, wird aber vom Vater zugleich angezogen wie abgestossen, und nach einer letzten, schwersten Prüfung, in die die Liebe hineinspielt, gewinnt er Oberwasser; im Kampfe mit noch gewaltigeren, aber positiv reinen Mächten, im Kampfe mit der hehren Gebirgswelt, wird er geläutert, findet sich wieder, geht an die Berufsarbeit und beendet seine Studien als Ingenieur.

Das Motiv der unehelichen Geburt ist, besonders in der Schweiz, schon öfters literarisch verwertet worden, doch meines Wissens noch nie mit der Meisterschaft wie bei Otto Zinniker. All die verschiedenen Entwicklungsstadien des Knaben, Sekundarschule, Lehrzeit im Welschland, Seminar, Lehrerberuf, Hochschulstudien, sind in vollendeter Realistik dargestellt, so dass man jeden Augenblick ausrufen muss: Genau wie ich es auch erlebt habe! Und doch ist man beglückt über die Art und Weise, wie es Otto Zinniker gelingt, den realen, ja schier allzurealen Ereignissen mit den einfachsten sprachlichen Mitteln poetischen Gehalt, Richtung, Linie und Spannung zu verleihen.

Jeder Mensch, der ein wenig im Leben herumgekommen ist, kennt mehrere Menschen, die mit den Hemmungen der unehelichen Geburt zu kämpfen hatten. Wie viele davon sind dem Moloche erlegen! Wieviele haben obsiegt? Für diese Menschen insbesondere muss Otto Zinnikers Werk wirken wie eine Befreiungstat. Die starken Spannungsmotive sind, ohne Absicht, ohne Schema, in natürlicher Entwicklung, auf das ganze Werk verteilt. Vom künstlerischen Standpunkt aus darf gesagt werden: Der Roman Zinnikers ist eines der abgerundeten, geschlossensten und reifsten Romanwerke der zeitgenössischen Literatur.

Die Sprache wie die Gestaltung der Charaktere verraten den geborenen Epiker. Das Werk verdient weiteste Verbreitung.

Alfred Frey.

Lina Schweizer, Die Götzen der Rose Ehrhart. Roman. Orell Füssli-Verlag, Zürich.

Das Buch schildert ein Stück Lebensgeschichte einer bernischen Lehrerin. Man spürt sofort, dass hier ein Mensch das Bedürfnis hatte, mit seiner Vergangenheit irgendwie fertig zu werden; denn diese Vergangenheit ist voller Qualen, voller Leid und Heimatlosigkeit. Wege aus bedrückender Enge erweisen sich als Irrwege und führen statt zu innerer Freiheit und Festigung in neue Wirrnisse, aus der heraus die Befreiung noch schwerer wird. Dies tapfere Bekenntnisbuch wird auch Anstoss erregen, greift es doch hinein ins volle Menschenleben; denn es handelt sich nicht nur um Geistesrichtungen und mehr oder weniger typisches Geschehen, sondern ganz zweifellos auch um bestimmte, teilweise noch lebende und sehr deutlich erkennbare Persönlichkeiten, die den Lebensweg der Rose Ehrhart fördernd, beengend, erweiternd, führend, verführend, helfend gekreuzt haben. Auch wo erzieherische, politische, lebensreformerische, religiöse Probleme mit den dazu gehörenden Menschen geschildert werden, hat man eigentlich nirgends das Gefühl, dass karriert werde. Es handelt sich um das einmalige Erleben eines einzelnen

Menschen. Wie die seelischen Schwingungen und materiellen Gewohnheiten bei uns wie überall von Familie zu Familie, von Haus zu Haus verschieden sind, so ist auch in diesem Buch die Lehrerin, der Pfarrer, das Seminar, der Gesellschaftsreformer nicht einfach der Typus der bernischen Lehrerin, des bernischen Pfarrers, des bernischen Seminars, des bernischen Gesellschaftsreformers. Aber der heranwachsende Mensch hat auch nicht die Aufgabe, einen überblickenden Tatbestand zu sehen, sondern muss sich zwangsläufig mit bestimmten Menschen auseinandersetzen, die ihm das Schicksal in den Weg geführt, denen er «ausgeliefert» ist. Und wenn nun der nämliche Mensch rückschauend sich gedrängt fühlt, diese Wege und Irrwege zu schildern, so weiss er wohl, dass daneben viele andere Pfade laufen; aber er weiss auch, dass sein Weg eben durch dieses bestimmte Gestrüpp ging. In diesem Sinn ist wohl der vorliegende Roman zu lesen.

Das Ganze ist eine Kette von Zusammenbrüchen und dabei ein allmähliches Sichfinden. Der betrogenen Frau bleibt wie üblich zuerst das Elend und die Grosszügigkeit, dann aber Selbstbesinnung und Neuanfang. Es sind wie immer die überall verstreuten Zuverlässigen und Treuen, die helfend die Hand reichen, wenn der Mensch im Sumpf zu versinken droht, der sich bald in ältester, bald in neuester Verhüllung zeigt.

Und nun ist es leicht möglich, dass von links und rechts her Verkennung gegen das tapfere Buch einer ehrlich Suchenden sich bemerkbar macht. Kirchliche Orthodoxie, das evangelische Seminar, die Freigeldbewegung, die Ernährungsreform können sich angegriffen fühlen. Alle solchen möglicherweise Enttäuschten möchte ich doch daran erinnern, was ich schon am Anfang dieser Besprechung gesagt, dass das Erleben der Rose Ehrhart wohl zu Ueberlegungen und Klarstellungen herausfordert, aber sicherlich im Sinn der Verfasserin keinen Anspruch auf ungerechte Verallgemeinerungen erhebt.

Der Stil ist klar und ungesucht, die Ereignisse entwickeln sich lebendig, die Probleme sind deutlich und unaufdringlich mit den dargestellten Personen verknüpft, und so darf das Buch der bernischen Lehrerschaft zur Auseinandersetzung warm empfohlen werden.

U. W. Züricher.

Rudolf von Tavel, Die heilige Flamme. Eine Erzählung aus dem Bernbiet. 7. Auflage. Verlag A. Francke A.-G., Bern 1935.

Es ist eine Neuauflage der im Jahre 1917 zuerst erschienenen Erzählung. Damals stand die Frage der Landesverteidigung im Vordergrund. Tavel bekennt sich zu ihr. Der Dichter zeigt uns, wie zwei durch Uneinigkeit getrennte Brüder durch viele Kämpfe, Schicksalsschläge und Prüfungen heimgesucht werden, bis sie sich schliesslich in der Stunde der grossen Landesprüfung bei Kriegsausbruch wieder finden. Die heilige Flamme, die läuternd durchschlägt, ist die Liebe zur Heimat.

Es ist ein ernstes Buch, das ernste Fragen beantwortet will. Wenn es der Verlag jetzt als Volksausgabe erscheinen lässt, will er ihm dadurch den Rang eines Vermächtnisses des Dichters einräumen. Dies Vermächtnis kann man auf die Formel zurückführen: Vaterlandspflicht und Religionspflicht. G. Küffer.

Die Lauwiser und ihr See. Erzählung aus den Jahren 1831—1836, von R. Kändler-Ming. Eugen Rentsch-Verlag. Preis Fr. 6.—

Als im Jahre 1831 durch die Zunahme der Bevölkerung der karge Boden der Gemeinde Lungern, Obwalden, nicht mehr genügte, den kräftigen Nachwuchs an Jungvolk zu ernähren, da tauchte in einigen klugen Lauwisköpfen der Gedanke auf, es könnte durch die Trockenlegung des Sees genug Neuland gewonnen und genug Brot und Futter erzeugt werden für Mensch und Vieh, so dass sich niemand mehr genötigt sähe, auswandern zu müssen.

Darob entzweite sich die Gemeinde in einem zähen und verbissenen Streit. Den «Trockenen» warf man vor, sie wollten die Heimat elendiglich verschandeln; ja, ihr selbst das Herz, den See, aus dem Leibe reissen. Ein Stück Mystik und Aberglaube musste mithelfen, das Vorhaben der «verrückten Trockenen» zu vereiteln; ausserdem war das Unternehmen im Jahre 1831, bei Beginn erst unseres technischen Zeitalters, ein Wagstück, eine kühne volkswirtschaftliche Tat; die «Trockenen» waren felsenfest überzeugt, dass es gelingen müsse, zum Nutzen und Frommen der kommenden Geschlechter; ebenso bestimmt prophezeihten die «Nassen» dem Teufelswerke, wie sie es nannten, ein Ende mit Schrecken: kurz, die Gemeinde fasste, angeführt von dem klugen, aber sehr engstirnigen, am Altväterischen hängenden Präsidenten, den Beschluss, das Werk nicht in Angriff zu nehmen. Die «Trockenen» aber, geleitet vom Weibel des Dorfes, einem Menschen von einer tragisch-überragenden Grösse, gründeten eine Schicksalsgenossenschaft, liessen Aktien zeichnen auf das zu gewinnende Land, interessierten die schweizerische Oeffentlichkeit für das Werk und begannen, nach mühsamen Vorarbeiten, ihren «vom Teufel eingeflüsterten Traum», wie die «Nassen» sagten, zu verwirklichen.

Im Widerschein des grossen Unternehmens, im Widerscheine aber auch des Hasses, den die Zwängerei der «Trockenen» neu aufwühlte, rollt das Leben des Dorfes dahin, spinnen sich verschiedene Liebesgeschichten ab, opfert sich, in selbstlos-gläubiger Hingabe, der Weibel, der beste Lauwiser, auf, ehe es im Jahre 1836, gelingt, dem See das Herzblut anzuzapfen.

Es ist immer ein Wagnis, eine technische Grosstat literarisch zu verwerten. Poesie und Technik sind Gebiete, die sich innerlich widerstreben; die Verfasserin, R. Kändler-Ming, ist dieser Aufgabe uneingeschränkt gerecht geworden. Im Schatten des gewaltigen Unternehmens aber verschwinden schier die kleinen Dorfzänkereien, die Liebesgeschichten, die Sticheleien des Mattlidoktors wie die Zukunftspläne Hanslis, des Sohns des unglücklichen Weibels, der seine Gesundheit, sein Vermögen, ja, seine Familie aufopfert, um das Werk zu einem guten Ende zu führen. Eine etwas einheitlichere Nebenhandlung, ein menschlich grösseres Geschehen zwischen Anfang und Ende des technischen Unternehmens, hätte die beiden Endpole der Haupt-handlung glücklicher verbunden und den Fluss der Erzählung belebt. Spannungen zu einer grossen, einheitlich durchgeführten Nebenhandlung waren da; sie sind aber nicht ausgewertet worden.

Vollendet aber, wunderbar einheitlich, ist das Stimmungsbild, ist der poetische Grundton des Werkes wie die sprachliche Gestaltung. Alfred Frey.

Octave Aubry, Der König von Rom. Mit 32 Bildertafeln. 464 Seiten. Leinen Fr. 11. —. Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich.

Unsere Zeit zeigt eine Vorliebe für Lebensbeschreibungen grosser geschichtlicher Persönlichkeiten. Der nach Aufhellung eines bedeutenden historischen Einzelschicksals strebende Leser findet auf dem Büchermarkte Werke aller Schattierungen, von der streng wissenschaftlichen Biographie bis zur unbeschwernten romanhaften Lebensbeschreibung. Qualitativ stehen diese Schöpfungen auf sehr verschiedener Stufe. Der anspruchsvollere Leser verlangt nun eine aus dem Geiste und den Quellen der Zeit heraus sorgfältig gestaltete, von innerer Wärme getragene Darstellung.

Diesen Anforderungen entspricht das soeben in deutscher Sprache erschienene Buch von Octave Aubry in hohem Masse. Der Verfasser hat sich eingehend mit der Geschichte der Familie Bonaparte befasst; schon 1930 ist die deutsche Uebersetzung seines Buches über Napoleon III. erschienen. Allein während dieses Werk einen stark belletristischen Einschlag aufweist, ist der « König von Rom » gut in den Geschichtsquellen verankert. Ja der Verfasser hat sogar zum Teil neue, bisher unbekannte Urkunden herbeigezogen und ein eindrückliches Zeitbild geschaffen. Die grosse Gestalt

Napoleons I. tritt uns von der menschlichen Seite näher; das Verhältnis des Kaisers zu seiner zweiten Gemahlin Marie Luise wird dem Leser in feinsinniger Weise erschlossen. Der begabte Sohn Napoleons I. gerät in das Räderwerk Metternichscher Politik. Seine hochfliegenden Pläne, sein Franzosentum und die Erinnerung an den grossen Vater werden bewusst zurückgedrängt; dem stolzen Adler sollen die Flügel beschnitten werden. Metternich will aus ihm einen unbedeutenden und selbstzufriedenen österreichischen Herzog machen; er verweigert ihm den Titel Erzherzog und veranlasst seine Ernennung zum Herzog von Reichstadt. Erschütternd ist der Kampf des jungen Mannes mit seiner vornehmen Umgebung dargestellt. Neben Metternich und dem Herzog von Reichstadt steht der gutmütige, unselbständige Kaiser Franz I., der zwischen echter Liebe des Grossvaters zu seinem Enkel und kalter Staatsraison hin und her pendelt. In diesem Lebensraum zerbricht das junge Leben Napoleons II.

Das schöne Buch sei allen Kollegen warm empfohlen, die das Bedürfnis haben, tiefer in die Welt der Familie Bonaparte und des Wienerhofes zur Zeit Metternichs einzudringen.
Ernst Burkhard.

L. Jaccard, Annuaire de l'instruction publique en Suisse.

Un volume in-8° broché, fr. 5. —. Librairie Payot.

L'Annuaire de l'Instruction publique 1935, le 26^e depuis sa création, se présente sous la forme d'un volume de 270 pages, composé de quatre parties.

La première comprend des études de portée générale: un sujet de brûlante actualité « Démocratie et enseignement supérieur », traité par M. Arnold Reymond, professeur à l'Université de Lausanne; « Les écoles au Moyen âge » par Mgr. Besson, évêque de Lausanne, Genève et Fribourg; un travail de M. le professeur Bessire de Porrentruy, sur « L'Histoire et son enseignement » et, enfin, « La chanson populaire et l'école » par M. G. Haenni, professeur-organiste à Sion.

Deux articles, l'un sur « L'enseignement post-scolaire », l'autre passant en revue « L'Instruction publique secondaire des jeunes filles à Lausanne au cours de ce dernier siècle » dû à la plume de M. le Directeur Meylan, composent la seconde partie réservée à des sujets d'intérêt plus spécial.

Les chroniques scolaires de la Suisse romande et d'outre-Sarine constituent la troisième partie, la quatrième étant réservée, comme d'habitude, aux études bibliographiques.

La préface rappelle les origines de cette publication qui a vu le jour en 1910 et résume les grandes lignes du programme que s'étaient proposé les créateurs.

L'Annuaire 1935, guide solidement documenté, rendra les plus grands services aux éducateurs et à toutes les personnes qu'intéressent l'enfant et l'école.

D^r Jean Wintsch, Les premières manifestations motrices et mentales chez l'enfant. 1 volume in-8° fr. 4. —. Librairie Payot.

Il s'agit d'une étude physiologique, clinique et pédagogique des réactions du petit enfant, durant les premières années de son existence. Après avoir défini les divers instincts et acquisitions que les parents et péda-

gogues, médecins et psychologues doivent envisager lorsqu'ils ont des enfants sous leur surveillance, l'auteur passe à une partie descriptive et relative aux observations faites à la Maternité de Lausanne sur les enfants qui viennent de naître et à la Pouponnière sur les bébés de quelques mois. Ces notes sur la motilité, de laquelle semblent se dégager peu à peu des réactions mentales conscientes, conduisent tout naturellement à l'examen de l'intelligence. C'est ainsi qu'on verra en particulier, chez des enfants un peu plus âgés, comment de simples gribouillages sans but, se transforment en spirales plus ou moins habilement tracées, évoluant en figures arrondies, qui se complètent à leur tour de traits hasardeux, puis voulus, évoquant finalement le visage humain. On assiste plus exactement au spectacle émouvant de la naissance du sentiment, de la pensée, du langage, des habitudes, au développement des associations d'idées, des imitations, des inhibitions, de l'attention. Ces recherches méthodiques, entreprises du point de vue de la physiologie du système nerveux central, sont l'apport original du D^r Wintsch.

Enfin, on trouvera dans la partie pratique de l'ouvrage de nombreuses données permettant de cultiver, de canaliser, d'affiner les réactions de l'enfant, aussi bien ses manifestations motrices que ses valeurs mentales. L'éducation peut table désormais sur des lois biologiques ou plutôt sur des probabilités fort suggestives qui rendront grand service aux parents. Ainsi que l'écrit M. Larguier des Bancelles, professeur de psychologie à l'Université de Lausanne, ce livre retiendra l'attention des spécialistes et ravira les amis des enfants.

Charles Bally, Le langage et la vie, 2^e édition, revue et augmentée; chez Max Niehans, Zurich; 1 volume broché de 274 pages: fr. 5. 50.

On se rappelle avec quel intérêt la première édition de cet ouvrage a été accueillie et les controverses qu'il

a soulevées. Pour cette réédition, le texte de l'ouvrage a été revu avec soin, modifié à certains endroits et complété par de nombreuses adjonctions, entr'autres sur « le rôle du latin dans la formation de l'esprit » et « la contrainte dans le langage ». On voudra relire les considérations sur « le langage et la vie », « la linguistique générale et la stylistique », « le mécanisme de l'expressivité linguistique », « le langage transmis et le langage acquis », « l'enseignement de la langue maternelle et la formation de l'esprit ».

Nul doute que cette 2^e édition ne trouve comme la première des lecteurs nombreux et attentifs.

Les problèmes de l'orientation professionnelle. Etudes et Documents, Série J (Enseignement), publication du B. I. T, n° 4, Genève 1935, prix fr. 4.

La publication de cette étude répond au désir plusieurs fois exprimé par la Conférence internationale du Travail de voir le Bureau préparer une étude d'ensemble sur les problèmes de la formation professionnelle de la jeunesse.

L'ouvrage comporte les chapitres suivants: Définition et histoire de l'orientation professionnelle; Principales mesures législatives réglementant l'orientation professionnelle; L'organisation générale de l'orientation professionnelle; La formation des orienteurs; L'orientation professionnelle et l'école; L'orientation professionnelle et le médecin; Les méthodes; Quelques domaines particuliers de l'orientation professionnelle; L'orientation professionnelle et le placement; L'étude de la profession; Conclusions.

L'étude ne contient pas un exposé complet de l'état de l'orientation professionnelle dans les différents pays. Il faut la considérer comme un simple aperçu, un essai de synthèse en quelque sorte de la question telle qu'elle se pose dans son triple aspect: pédagogique, social et économique.

Cahiers d'enseignement pratique, chez Delachaux et Niestlé, Neuchâtel. P. Henchoz, *les Celtes et la Vie celtique*, fr. 1. — P. Borel, *La Montre*, fr. —. 80.

Voici les numéros 20 et 21 de cette intéressante collection. Le premier introduit les élèves dans un chapitre aimé de l'histoire. Après avoir jeté un coup d'œil sur l'histoire générale de ce peuple, on passe aux caractères ethnographiques, à l'habillement et au mobilier, à la langue et à la religion, à l'armement et aux usages militaires, à la vie sociale et au commerce. Une partie spéciale est consacrée aux activités collectives et individuelles de la classe en rapport avec le sujet.

« La Montre » est un hymne à notre presque défunte grande industrie jurassienne. C'est avec amour et précision que l'auteur a décrit cet organisme compliqué et simple à la fois que constitue la montre. Comme pour l'autre fascicule, l'illustration vient à point et abondamment fixer les notions présentées par le texte.

Institut international de Coopération intellectuelle. L'Institut international de Coopération intellectuelle vient de publier avec l'appui de l'Institut Nobel, un ouvrage intitulé « *Le rôle intellectuel et éducatif de la Radiodiffusion* ». Cet ouvrage contient des résultats de l'enquête entreprise par l'Institut de Coopération intellectuelle à la demande de l'Assemblée de la Société des Nations, auprès de personnalités qualifiées en vue

de préciser la nature de la mission éducative de la radio-diffusion; les matières qui se prêtent le mieux à ce genre de transmission et la façon dont il convient de les présenter afin d'éveiller l'intérêt et de retenir l'attention du grand public auquel s'adresse journallement la T. S. F.; l'organisation des Comités de programmes et les rapports qui doivent exister entre ces Comités et les auditeurs.

Volume en 16 × 22, de 320 pages, couverture bristol, prix 50 fr. français, à l'I. I. C. I., 2, rue Montpensier, Paris.

Bulletin du Bureau international d'éducation, Genève, 44 rue des Maraîchers; le numéro de 150 pages environ: fr. 1. 25.

La brochure de ce troisième trimestre 1935 contient la matière habituelle dans sa présentation, mais neuve dans son contenu. On y trouve les résolutions de la 4^e Conférence internationale de l'Instruction publique, puis les nouvelles du mouvement éducatif sur la planète. Les communications officielles renseignent sur l'activité du B. I. E. et un riche bulletin bibliographique, sur l'édition des nouveautés ayant quelque rapport avec l'éducation.

R. Gerber, L'Ecole secondaire de St-Imier, plaquette de 93 pages publiée par la Commission de l'école chez G. Favre, St-Imier.

Cette brochure a été éditée à l'occasion du 75^e anniversaire de la fondation de cet établissement d'instruction, et elle rappelle les heurs et malheurs survenus au cours de cette longue vie. L'auteur a pleinement réussi dans son dessein, aussi tous ceux qui s'intéressent à l'école jurassienne ne manqueront-ils pas de consulter le texte présenté.

Lectures populaires.

La Société romande des *Lectures populaires* met en vente ce mois-ci (à fr. —. 95) les admirables « *Souvenirs d'un Alpiniste* », d'Emile Javelle, dont chacun conviendra qu'ils étaient dignes d'une réédition.

A fr. —. 45 le charmant récit neuchâtelois de Adolphe Ribaux: « *L'Invention de César Nerdenet* ». Une histoire qui finit bien fait toujours plaisir, n'est-ce pas?

Almanach Pestalozzi 1936. Agenda de poche des écoliers suisses. Un volume in-16° avec plus de 500 illustrations. Fr. 2. 50. Librairie Payot.

Ce compagnon précieux de la jeunesse se présente cette année sous de nouvelles couvertures: pour les jeunes filles c'est une gracieuse vendangeuse et pour les garçons, un berger. Quel cadeau fera plus plaisir aux enfants? L'*Almanach Pestalozzi* est instructif, récréatif, il contient tout ce qui, actuellement, peut intéresser la jeunesse.

Chez le Roi des Rois d'Ethiopie. *Un instituteur suisse en Abyssinie.* 1 vol., format ordinaire, Editions Attinger, prix fr. 3. 50.

« Chez le Roi des Rois d'Ethiopie » tel est le titre du livre qu'a écrit M. Henri Rebeaud, instituteur vaudois qui a passé trois années au service du négus.

Ce livre n'est pas très vieux. Il a été probablement¹⁾ présenté, en son temps, dans le bulletin bibliographique

¹⁾ En effet. *Réd.*

de notre organe corporatif. Mais, au moment où les combats font fureur sur le sol africain, il prend un regain d'actualité brûlante ... dans tous les sens du terme. Voilà pourquoi nous y revenons et plus longuement.

A la suite d'un concours, ce bouquin valut à son auteur, en 1934, le Prix de la Société des écrivains suisses.

Nous venons de le parcourir. Il est instructif, attachant. Ethiopie, Abyssinie, voilà des mots qui tiennent un peu de la magie. Ils sont partout, dans les journaux, dans les revues, à la radio, au cinéma, dans toutes les bouches. Des légendes et de tragiques réalités s'attachent à eux.

Voulez-vous mieux comprendre et mieux suivre le drame qui se déroule dans le pays surnommé Suisse africaine? Suivez M. Rebeaud qui, de la Mer Rouge, vous conduira à Addis-Abeba. Vous déambulerez avec lui dans les rues torrides de Djibouti. Dans le train, à travers le désert somali ou dans certains ... buffets de gares vous écouterez de captivantes interviews. Bientôt, vous gravirez ... sans tank mais pacifiquement les hauts plateaux éthiopiens et vous atteindrez Addis-Abeba, la Nouvelle Fleur où des sensations diverses vous attendent. L'auteur vous fera part de quelques-unes de ses aventures décevantes. Mais vous partagerez aussi ses plaisirs de chasse aux crocodiles, ses succès de pédagogue et d'autres encore bizarres et colorés. Vous entrerez même avec lui chez le Négus en personne. Quoi de plus palpitant?

Ecrit sobrement, élégamment, avec un brin de fine malice, ce volume n'a rien d'ennuyeux. Plus d'actions, plus de scènes pittoresques que de réflexions et de descriptions. Ce qui plaît.

Après l'avoir lu avec un plaisir infini et jeté un long coup d'œil intrigué aux trente-cinq claires photos qui l'illustrent et le complètent d'heureuse façon (nous sommes au siècle de l'image) vous parlerez plus savamment du dernier peuple africain qui lutte pour sa liberté.

Vous partagerez, ai-je dit plus haut, les succès pédagogiques de l'écrivain. Ses angoisses aussi.

Le chapitre intitulé « Visages d'écoliers » comprenant une bonne douzaine d'anecdotes savoureuses, vécues au Lycée Tafari Makonnen (nom de Haïlé Sélassi avant son couronnement) retiendra toute l'attention amusée et intéressée de maîtres d'école.

Vous verrez comment on paye les professeurs à Addis-Abeba. Vous apprendrez aussi...

De ce livre agréable vous ferez un profit énorme. — Votre classe à laquelle vous le lirez en partie ou entièrement aussi.

M. R.

Au cœur de la vie, vers par Virgile Rossel. Un volume écu, sur papier vergé. Editions Spes, Lausanne.

Oeuvre posthume, préparée pourtant « avant la nuit » par le bon poète jurassien qui avait ainsi lui-même « lié sa dernière gerbe ». De pieuses mains nous l'offrent aujourd'hui comme son testament poétique. Fidèle à l'idéal de beauté et de bonté de sa vie entière, il chante dans des sonnets, des quatrains et des poèmes divers de bonne frappe, tout ce qui a constitué à ses yeux le sens et les valeurs de l'existence humaine, au cours de sa longue vie de penseur et de patriote,

s'étonnant parfois « qu'on ne sache ni mieux vivre ni mieux mourir ». Mais sa sagesse résignée l'emporte et « le corps s'affaîssera sans que l'âme ait fléchi ». Sur le seuil de l'infini, ce poète qui va s'enfoncer dans la nuit épaissie, entonne un hymne de reconnaissance: « J'eus votre part divine, ô matins de ciel clair! » La belle sérénité de ce vieillard idéaliste nous est un grand exemple. Tous ses anciens amis voudront posséder ce recueil « in memoriam ».

Adolphe Amez-Droz, Zigzags. 1 volume in-8 couronne, broché fr. 3. 50, relié fr. 6. Editions Victor Attinger, Neuchâtel.

Voici un livre qui plaira à tout le monde, car il nous apporte un joyeux chapitre à lire à haute voix pour 25 jours du mois, un bon moment de détente au gré de l'esprit en « zig-zags » du philosophe de Villiers, car nul ne pourra lui résister. Le moindre objet devient pour lui matière aux réflexions les plus diverses, les plus étonnantes. Rien ne lui pèse, rien ne l'embarrasse. Il va où il lui plaît, défiant le souci et la contrainte, jamais méchant, toujours gracieux.

Qu'il parle de l'école ou de la musique, de l'eau, du journal ou du médecin, il fait rire chacun et pourtant ne blesse personne, car on voit trop bien qu'il rit de lui-même plus que des autres et qu'il aime la vie plus qu'il ne lui fait de reproches.

Les chapitres sont autant d'articles parus depuis deux ans dans différents journaux, et que l'auteur a entièrement refondus, tronqués ou allongés. Bon nombre de personnes regrettaient de ne plus pouvoir les retrouver, perdus dans la masse des quotidiens. Ils seront heureux de les relire, meilleurs et enrichis, sous la belle forme que leur ont donnée les éditeurs.

Fils et petit-fils d'instituteur, M. Adolphe Amez-Droz descend d'une famille bien neuchâteloise, fixée à Villiers depuis toujours, et lui-même, après avoir roulé sa bosse ici et là, est venu s'y établir selon les traditions et pour transmettre aux enfants que son village lui a confiés un peu de sa sagesse et de son expérience. Il ne tient qu'à nous d'en profiter.

Voyage de Saussure hors des Alpes, par Charles Gos. 1 volume in-8^o couronne avec 8 illustrations hors-texte, reproductions de gravures de l'époque, br. fr. 3. 75, rel. fr. 6. 25. Editions Victor Attinger, Neuchâtel.

Tournant le dos aux « glaciers de Chamouny » et aux Alpes, un homme, le baromètre à la main et le marteau du géologue en poche, descend pensivement vers les douces plaines d'Italie: c'est Horace-Bénédict de Saussure, l'illustre savant genevois, l'homme du Mont-Blanc ... Mais cette fois-ci, Saussure n'est pas équipé pour la montagne. Marc-Auguste Pictet l'accompagne, et les deux amis voient bientôt surgir dans le lointain ensoleillé les horizons méditerranéens.

Séduit par le pittoresque imprévu de ce voyage hors des Alpes, M. Charles Gos s'est complu à suivre le gentilhomme-montagnard (ce mot charmant est de Sainte-Beuve) dans ses pérégrinations en plaine. Il nous raconte ses multiples aventures en Italie, sur la « Rivière » et en Provence, à pied, à cheval, en chaise de poste ou en felouque. Lisez ce récit plein de finesse et de la plus délicieuse fantaisie.